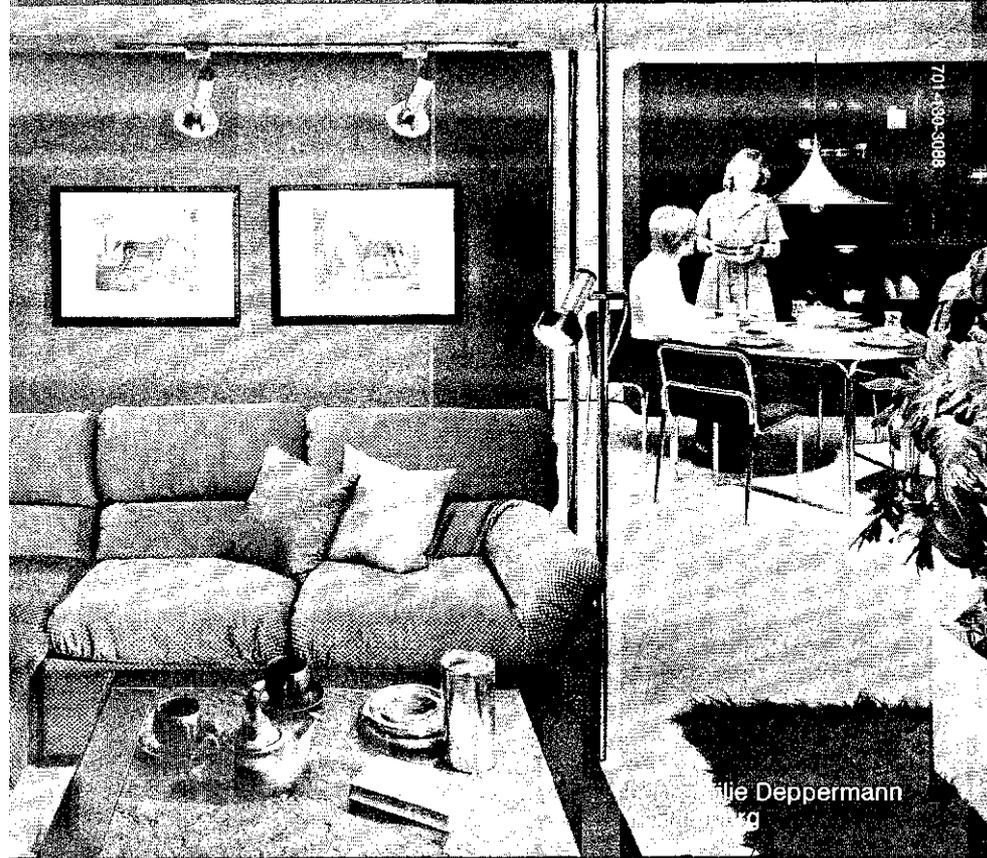
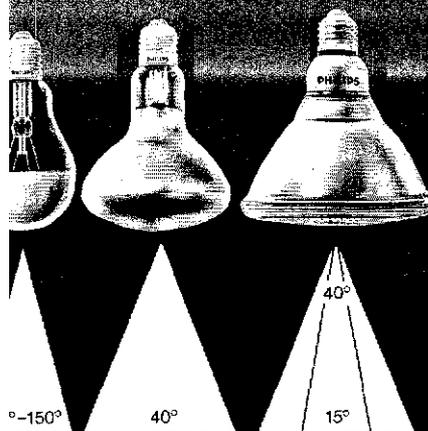


Das Licht kommt von Philips ...



Philips Lampen strahlen für Behaglichkeit



**Spiegel-
lampe**
200 Watt
Ausstrahlungs-
winkel je nach
Reflektor von
150°

**Reflektorlampe
Comptalux**
25-300 Watt
Ausstrahlungs-
winkel 40°

**Reflektorlampen
Attralux Spot**
100 + 150 Watt
Ausstrahlungs-
winkel 15°
Engstrahler

Comptalux flood
100 + 150 Watt
Ausstrahlungs-
winkel 40°
Breitstrahler

Das weiß doch heute jeder: Spezialisten leisten mehr. Gerade im Bereich der Beleuchtung braucht man sie: Die Reflektor- und Kopfspiegellampen von Philips.

Die bringen das richtige Licht in Ihre Wohnung. Denn behaglicher wird es, wenn Licht Akzente setzt. Wenn Licht ein schönes Bild noch schöner macht. Eine Pflanze noch tropischer, natürlicher erscheinen läßt. Eine Sitzecke noch gemütlicher ausleuchtet. Und. Und. Und ...

Das alles bieten die Spezialisten von Philips. Die bringen das Licht dorthin, wo Sie es wünschen. Mit diesen Lampen können Sie das Licht beliebig variieren.

Wer heute schöner wohnen will, macht's mit ganz einfachen Mitteln. Mit Philips Effekt-Licht.

Das leuchtet so, wie es zu Ihrem Wohnstil paßt.

Philips Effekt-Licht. Qualität, die Sie sehen können.



Europas größter Hersteller von Lampen und Leuchten



terview gegen die „Zensur“ der Filmförderungsanstalt verwahrt, der John Jahr Verlag Reklame für Hitlers Reden auf Schallplatten. Unter der Rubrik „Hitler spricht“ werden da als „Gesamtaufnahmen seiner spektakulärsten Reden“ als Platte 3 beispielsweise eine „Kundgebung im Berliner Sportpalast vom 3. 10. 1941“ angeführt: „Dieser Gegner wird sich nie mehr erheben.“

Bei der Anpreisung dieser Platten wird historisierende Objektivität vorgeschützt — und sei es als Alibi für das halb-gare Gewissen mancher Möchtegern-Käufer.

Auch wenn Zwerez und Fassbinder das sicher nicht wünschten — woher wollen sie wissen, daß man sich aus ihrem „reichen Juden“ nicht auch ein Alibi für unverdaute mörderische Vorurteile zurechtschneidet?

MEDIZIN

Angst essen Seele auf

Kleinkinder sollen — um psychische Spätschäden zu verhindern — auch im Krankenhaus von ihren Müttern betreut werden.

Babys werden im Krankenhaus erst richtig krank. Der 18 Monate alte Donald etwa, zur Begradigung seiner O-Beine in die Orthopädische Uni-Klinik in Frankfurt aufgenommen, weinte und schrie in der ungewohnten Umgebung so verzweifelt, daß er sich einen Leistenbruch und eine Lungenentzündung zuzog. Die vorgesehene Operation mußte unterbleiben. Nach Wochen wurde Donald entlassen — körperlich kuriert (bis auf die O-Beine), aber seelisch krank.

Von den rund 600 000 Patienten im Alter zwischen acht Monaten und vier Jahren, die jährlich in bundesdeutsche Kinderkliniken oder pädiatrische Abteilungen eingeliefert werden, reagieren 80 Prozent wie Klein Donald auf die Krankenhaussituation. Die seelischen Auswirkungen des Klinikaufenthalts bei dieser Altersgruppe reichen von Verhaltensstörungen, Angstträumen, übergroßer Anhänglichkeit, Appetitlosigkeit und Aggressionen bis zum Erbrechen, Bettnässen oder Bronchialasthma. Hauptgrund für diese „Hospitalismus“-Schäden: Die Kleinen können eine längere Trennung von der Mutter nicht verwinden.

Kinderpsychiater und Entwicklungspsychologen, vor allem die beiden Engländer John Bowlby und James Robertson, wiesen schon in den fünfziger Jahren auf das „Verlassenheitssyndrom“ hin.

Die Trennungsangst im Alter bis zu vier Jahren, warnt auch Professor Gerd Biermann, Leiter des Instituts für Psy-

PHILIPS

chohygiene in Brühl, sei als „Grundlage aller Ängste im weiteren Leben des Menschen“ ein „Gefahrensignal“. Die Mediziner fordern daher das sogenannte „Rooming-in“, die Mitaufnahme der Mütter in den Kinderabteilungen der Krankenhäuser oder zumindest eine unbeschränkte Besuchszeit.

Vor Ende des dritten Lebensjahres, so haben Kenner der kindlichen Psyche erkannt, können Kinder noch nicht verstehen, warum sie von ihren Eltern unter fremden, weißgekleideten Menschen alleingelassen werden, die an ihrem Körper herumhantieren und ihnen oft — freilich unvermeidliche — Schmerzen zufügen.

Die Kinder empfinden die Trennung von der Mutter als Schock und existen-

tiert sind, versuchsweise sogar ausschließlich von ihren Eltern gepflegt.

Die Bundesrepublik hingegen ist auf diesem Sektor der Pädiatrie immer noch Entwicklungsland. Zwar fordert auch hier schon seit 1968 ein mittlerweile in 32 Initiativgruppen arbeitendes Aktionskomitee „Kind im Krankenhaus“ gleiches Recht auch für deutsche Eltern.

Aber von insgesamt 450 Kinderkrankenhäusern in der Bundesrepublik tolerieren bis heute erst 170 tägliche Besuche der Eltern, und nur 60 finden sich bereit, Mütter mitaufzunehmen, davon 44 nur in Ausnahmefällen. Die übrigen sperren sich gegen den unerwünschten Wirbel im eingefahrenen Krankenhausbetrieb. Platzmangel, erhöhte Infektionsgefahr und die zusätzliche Be-



Kinderkrankenhaus Harlaching: Mütter werden mitaufgenommen

tielle Enttäuschung, auf die sie zuerst mit Protest, dann mit Verzweiflung und schließlich mit Depressionen und scheinbarer („regressiver“) Anpassung reagieren: Nach tagelangem Toben stellen sie plötzlich das Weinen ein und liegen apathisch in ihren Gitterbetten.

Für viele skandinavische oder englische Mütter ist das „Rooming-in“ längst eine Selbstverständlichkeit. Schon 1959 hatte beispielsweise das britische Gesundheitsministerium empfohlen, daß jedes Krankenhaus die Voraussetzungen zu schaffen habe, Kinder mit ihren Müttern aufzunehmen und eine unbeschränkte Besuchszeit einzuführen.

In zwei amerikanischen Universitätskliniken (Kentucky und Indiana) ebenso wie in schwedischen Kliniken werden derzeit Kinder, die nicht unbedingt intensiver Pflege (etwa unmittelbar nach Operationen) bedürfen, in sogenannten „Parent-Care-Pavillons“, die der Ambulanz des Hospitals angeglie-

lastung von Ärzten und Pflegepersonal durch informationshungrige Eltern sind ihre Gegenargumente.

Die meisten „Rooming-in“-Erfahrungen in der Bundesrepublik hat das 1965 eröffnete Harlachinger Krankenhaus in München, dem durch Stadtratsbeschluß unbegrenzte Besuchszeit und Müttermitaufnahme einfach verordnet worden war. Über 2000 Mütter machten in der dortigen Kinderabteilung seit 1967 von der Möglichkeit Gebrauch, bei den Kindern zu bleiben — das heißt, in fünf Prozent aller Kinderaufnahmen in diesem Zeitraum war die Bezugsperson dabei.

Doch der für die spätere Entwicklung so wichtige Dauerkontakt mit der Mutter ist, die Harlachinger Zahlen belegen es, vorerst noch ein finanzielles und ein soziales Privileg.

Auf der Harlachinger Privatstation liegen durchschnittlich 30 Prozent Mutterkinder, in der Allgemeinstation hingegen sind die Mütter nur bei fünf

Unterwegs mit Aristoteles

Der Bericht eines Mannes, der mit seinem 11jährigen Sohn auf dem Motorrad unterwegs ist und dabei zu sich selbst zurückfindet. Eine der überraschendsten, tröstlichsten und befreiendsten Lektüren seit langem.



Robert M. Pirsig
Zen und die Kunst
ein Motorrad zu warten
Roman. 436 Seiten, DM 32,-

S. Fischer

Die neue Formel
für Männlichkeit:

bravour

plus Mann



bravour
Herrenwäsche internationalen Profils
Ab sofort in Deutschland -
bei Ihrem Händlerausstatter!

Bravour-Textil GmbH · 7000 Stuttgart 1 · Postfach 131119

Prozent der eingelieferten Kinder dabei. „Privat“-Mütter, so beobachtete Professor Hans-Dietrich Pache, Chefarzt der Harlachinger Kinderabteilung, sind seltener berufstätig, zu Hause leichter abkömmlich und können die Kosten (pro Tag 32 Mark), die nur in besonders schweren Fällen als Kann-Leistung von den Kassen getragen werden, leichter aufbringen.

Zudem ist die Privatstation (Pflegesatz 175 Mark plus Arztkosten) meistens nur zur Hälfte belegt. Pache: „Hier muß keine Mutter wegen Platzmangels abgewiesen werden. In der Allgemeinstation kommt das schon vor.“

Unter den Kindern auf der Allgemeinstation sind diejenigen am schlechtesten dran, bei denen auch noch Verständigungsprobleme die Isolation verstärken: die Gastarbeiterkinder. Sie, die mehr als die anderen auf die Mutter angewiesen sind, kommen kaum je in Begleitung ins Krankenhaus. Dorthin werden die Gastarbeiterkinder, so Pache, „oft schon mit wenig mehr als einem Schnupfen abgeschoben“ und dem stummen Schrecken des Hospitalismus ausgesetzt, weil meist Mutter und Vater berufstätig sind: Angst essen Seele auf.

TOURISMUS

Kein Hai in Sicht

„Abenteuer“ verspricht der Reiseveranstalter Transeuropa seinen Karibik-Kunden. Doch die westindischen Inseln St. Lucia und Barbados bieten nur Sonne und Sand.

Im „Alten Mann und das Meer“, ganz zu schweigen vom „Weißen Hai“ kürzlich im Kino, war das alles viel spannender gewesen.

Da hatten sich nun die sieben Deutschen auf einer schlingerrnden, stampfenden „Lady Carib“ einen geschlagenen Tag lang durch die hohe See vor Barbados schipperrn lassen, sie hatten sich mit grünen Gesichtern über die Reling gebeugt und zu guter Letzt auch noch ein paar halbwüchsige Barrakudas geangelt. Nur, vom „Tiger des Meeres“ ließ sich nicht mal eine Flosse sehen.

Dabei waren sie doch mit einem „Gutschein für eine Haifisch-Jagd“ an Bord gekommen. Mit einem mannhaften „Jagt den Hai!“ hatte sie ihr Reiseveranstalter Transeuropa in die neun Jet-Stunden ferne Karibik gelockt und ihnen dort neben Sonne und Sand auch „Abenteuer“, so einen richtigen „Erlebnisureisurlaub“ eben, prophezeit.

Das aber war nun wirklich zuviel versprochen. Denn was immer die einst britischen Antilleninseln St. Lucia und Barbados, auf denen der Condor-Charter seit vergangenem Winter seine wöchentliche Urlauberfracht aus Frank-